

MAX HOFER

Das Bistum Basel auf dem Weg in die Zukunft

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...” (Mt 6,33)

Arbeitsinstrument für pastorales Handeln zeigt neue Perspektiven

Auf der Suche nach zeitgemäßen Formen der Seelsorge stoßen Glaubende, Seelsorger und Seelsorgerinnen, aber auch die Bistumsleitung immer wieder auf die folgenden oder ähnliche Fragen: Wie sieht eine christliche Antwort auf die Probleme unserer Zeit aus? Wie können wir heute das Evangelium Jesu Christi glaubwürdig verkünden? Welchen Menschengruppen, welchen Problemen muß dabei unsere besondere Sorge gelten? Was hat Jesus Christus heute vor mit unserer Pfarrei, unserem Bistum, mit der Weltkirche? Wie kann Seelsorgearbeit dem Menschen helfen, christlicher und erfüllter zu leben? Hintergrund dieser Fragen ist die Tatsache, daß die Bistumskirche auf dem Weg zu einer evangeliumsgemäßen Gestalt sich einer doppelten Aufgabe zu stellen hat: Einerseits der Herausforderung durch die Botschaft der Heiligen Schrift, der Glaubenstradition und der Lehre unserer Kirche, andererseits aber ebenso sehr durch die gesellschaftliche Situation, die ihren Ausdruck vor allem in den „Zeichen der Zeit“ (Zweites Vatikanisches Konzil) findet. In diesem Zusammenhang wird immer mehr erkannt, daß es nicht einfach nur darum gehen kann, die ganz praktischen bedrängenden Probleme

wie Seelsorgemangel mehr oder weniger pragmatisch zu lösen. „Vielmehr müssen alle Überlegungen in einen größeren Bezugsrahmen gestellt werden, der durch die christliche Botschaft gegeben ist, die heißt: Jesus Christus hat das angebrochene Reich Gottes und das Leben in Fülle für alle verkündet.“¹ Dadurch wird immer, bei allem notwendigem Suchen nach Lösungen, wie es zum Beispiel in der „kooperativen Seelsorge“ geschieht, bewußt, daß die Kirche nicht um ihrer selbst willen da ist. Folglich kann es nicht darum gehen, „einfachhin ihre Strukturen zu retten“, sondern sie hat den Auftrag, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen (Mt 6,33) und so am Aufbau dieses Reiches Gottes mitzuarbeiten.

Auf der Suche nach einer Methode, diese Sicht umzusetzen, hat sich nahegelegt, die Empfehlung von Papst Johannes XXIII. in „Mater et magistra (1961)“ ernstzunehmen und nach dem bekannten Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ vorzugehen. Dieser Dreischritt, der auch dem theologischen Ansatz des Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht, soll helfen:

- Die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, das heißt die gesellschaftliche beziehungsweise kirchliche Wirklichkeit zu sehen und zu analysieren,

¹ Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel (1994³) 4. Das Arbeitsinstrument „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...” kann bezogen werden beim Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, CH-4501 Solothurn.

- diese im Licht des Glaubens zu beurteilen,
- um zu Handlungsperspektiven im Geiste Jesu und zu einer befreienden Praxis in seiner Nachfolge zu gelangen.

Grundanliegen dieses Dreischrittes und damit des Arbeitsinstrumentes für pastorales Handeln ist: Im ersten Schritt (Sehen) auf die sozio-historische Wirklichkeit eingehen, im zweiten (Urteilen) auf den Plan und den Willen Gottes und im dritten (Handeln) auf das Handeln im Geiste Jesu. Es geht also um die Analyse der Wirklichkeit, um deren Beurteilung im Licht des Glaubens und um die befreiende Praxis in der Nachfolge Christi, damit alle Menschen das Leben und dieses in Fülle haben.

Nur noch im Ausnahmefall einen Pfarrer am Ort

Das Arbeitsinstrument für pastorales Handeln ist gegenwärtig die methodische Grundlage, auch die Personalsituation und damit selbstverständlich auch den zeitgemäßen Auftrag der Bistumskirche aufzuarbeiten. Dabei handelt es sich um einen längeren Prozeß, da gerade dieses Arbeitsinstrument fordert, sich mit einem Phänomen Schritt für Schritt auseinanderzusetzen und die Engagierten auf allen Stufen immer wieder einlädt, die je eigene Verantwortung wahrzunehmen.

Ausgangspunkt für das klare „Sehen“ ist die „äußere“ Gestalt des Bistums Basel. Die 1115775 Katholikinnen und Katholiken (31.12.1994) im Bistum Basel leben in 530 Pfarreien beziehungsweise Pfarrrektoraten und 70 fremd-

sprachigen Missionen. Im ganzen Bistum leisten 884 Priester und 746 Nicht-Priester (56 ständige Diakone, 41 Ordensschwwestern und -brüder, 321 Laientheologen/innen und 328 übrige hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehende Frauen und Männer) kirchlichen Dienst. Von den 884 Priestern sind nur 270 Pfarrer; die übrigen Priester stehen in der Spezialseelsorge oder sind Resignaten.

Durchleuchtet man planerisch diese Situation auf der Suche nach einer Antwort, wie heute in der Bistumskirche der kirchliche Auftrag wahrgenommen werden kann, so zeigt sich für den deutschsprachigen Teil des Bistums (es gibt auch noch 100000 französischsprachige Glaubende) als hauptsächliche Folge: Eine Pfarrei wird nur noch im Ausnahmefall einen Pfarrer am Ort haben. Die Personalprognose zeigt, daß 1998 rund 80 Pfarrer weniger als heute zur Verfügung stehen werden und mehr als die Hälfte der Pfarreien keinen eigenen Pfarrer am Ort haben wird. Jährlich können etwa 16 (durch Alter, Krankheit oder Tod) aus dem Amt scheidende Pfarrer nicht mehr durch andere Priester ersetzt werden, was leider auch für viele Priester, die in der Spezialseelsorge tätig sind, zutrifft. In den nächsten fünf Jahren werden jährlich etwa drei neue Pfarrer eingesetzt werden können. 1998 werden voraussichtlich etwa 120 ständige Diakone und Laientheologen/innen als Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen zur Verfügung stehen. Unter der Voraussetzung, daß 1998 etwa 80 der 454 deutschsprachigen Pfarreien mit einem Pfarrer oder Gemeindeleiter/in nicht mehr besetzt werden müssen (weil sie zum Beispiel nicht mehr lebensfähig sind), werden trotzdem 40 Pfarrer oder Gemeindeleiter/innen fehlen.

Seelsorgeteams und Diakon oder Laientheologe/in mit Wohnsitz in der Pfarrei

Damit die im kirchlichen Dienst Stehenden unter den veränderten Bedingungen ihre jeweilige Verantwortung wahrnehmen können, sind im Jahre 1989 Leitlinien entwickelt worden. Aus diesen elf Leitlinien ist die folgende eine der entscheidendsten:

„Jede lebensfähige Pfarrei oder Fremdsprachigen-Mission soll einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin am Ort, in der Regel im Pfarrhaus, haben. Wo dies kein Priester sein kann, nimmt ein Diakon oder ein(e) Laientheologe(in) Wohnsitz in der Pfarrei, um als ‚Bezugsperson‘ (inzwischen werden sie ‚Gemeindeleiter‘ oder ‚Gemeindeleiterin‘ genannt) in Zusammenarbeit mit einem Seelsorgeteam in der Region, das von einem Priester geleitet wird, Seelsorge wahrzunehmen. Insofern für die Feier des Sonntagsgottesdienstes kein Priester zur Verfügung stehen kann, hält die Gemeinde anstelle der Eucharistiefeier einen Wortgottesdienst unter der Leitung der ‚Bezugsperson‘. Pfarreien, die (vor allem aufgrund des Pfarrermangels) insbesondere auf dem Gebiet der Pastoral eng zusammenarbeiten, bilden einen Seelsorgeverband, in dem für zwei oder mehrere selbständig bleibende Pfarreien die Seelsorge von einem Team wahrgenommen wird. Solche Verbände sollen so kleinräumig wie möglich und nur so großräumig wie nötig konzipiert sein.

Durch diese Zusammenarbeit wird die Seelsorge vor allem in kleineren Pfarreien vielfältiger. Die einzelnen Seelsorger verstehen sich nicht als Einzelkämpfer; sie können sich gemäß ihren spezifischen Fähigkeiten gegenseitig

ergänzen, womit auch die Gefahr der Vereinsamung wesentlich vermindert ist.

Nur gut qualifizierte hauptamtliche Seelsorger/innen sind den pastoralen Forderungen einer Gemeinde gewachsen und verhindern damit das Aufkommen eines theologischen Dilettantismus. Wenn ein Nicht-Priester die Funktion einer sogenannten ‚Bezugsperson‘ übernimmt, soll er über eine den Pfarrern entsprechende theologische und spirituelle Bildung und pastorale Erfahrung verfügen. Die ‚Bezugsperson‘ soll in der Pfarrei Beheimatung finden und der Pfarrei auch Beheimatung geben. Auch der für den priesterlichen Dienst Verantwortliche soll ein Vertrauter der Gemeinde oder der Fremdsprachigen-Mission werden.“

Auf der Grundlage dieser Leitlinie stehen heute bereits 280 Pfarreien in 102 Seelsorgeverbänden miteinander in enger Beziehung.

Das Vorgehen mit dem Arbeitsinstrument, wie im Januar 1994 eindrücklich die Dekanenkonferenz (50 Dekane und Regionaldekane) zeigte, weist auf Probleme hin, die angegangen werden müssen. Solche sind in diesem Zusammenhang zum Beispiel: Die zum Teil betagten Priester, die als Pfarrer wirken, und die jungen Vikare belastet diese Situation zunehmend. Es wird zum einen immer schwieriger, für Resignaten eine ihnen entsprechende Aufgabe zu finden; betagte Priester sehen sich zum Teil aus finanziellen Gründen – wenn beispielsweise die Haushälterin nicht rentenberechtigt ist – gezwungen, im Pfarramt zu bleiben. Zum andern wachsen die Ansprüche an einen Pfarrer, wie Belastbarkeit, Führungsfähigkeit, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit. Es stellt sich die

Frage, ob die jungen Vikare solchen Ansprüchen gewachsen sind und wie stark für die wenigen jungen Priester der Druck wird, als Pfarrer eingesetzt werden zu müssen. Viele Laientheologen und Laientheologinnen wollen nicht Gemeindeleiter beziehungsweise Gemeindeleiterinnen werden, weil dieser Dienst mangels sakramentaler Beauftragung nicht richtig wahrgenommen werden könne. Schließlich zeigt sich auch, daß Seelsorgeverbände nicht beliebig vergrößert werden können. Einzelne Pfarreien müssen „unabhängig“ bleiben, weil lange nicht alle Pfarrer in einem Team zusammenarbeiten können oder wollen. Ungeklärt ist auch die Frage, ob kleine Pfarreien aufgelöst werden sollen.

Wie geht es den Seelsorgern und Seelsorgerinnen?

Die Überlegungen anhand des Schrittes „Sehen“ aus dem Arbeitsinstrument zeigten bald, daß die Sicht der Personalsituation vertieft werden muß. Nur so wird es möglich, über das bloße „Personalmangel-Verwalten“ hinauszugehen und nicht bloß aufgrund von Zahlen und Berechnungen die Situation der Priester, Diakone, Laienseelsorgerinnen und -seelsorger zu sehen. Dies geschah anhand einer Umfrage „Zur Befindlichkeit in der kirchlichen Berufstätigkeit“, in die 85 Seelsorgerinnen und Seelsorger mit verschiedenen kirchlichen Aufgaben im Bistum Basel einbezogen wurden. Bischof Hansjörg Vogel nahm an den Beratungen der 50 Dekane und Mitglieder des Bischofsrates über die Umfrageergebnisse teil und äußerte sich im Anschluß daran im Arbeitsschritt „Urteilen“. Der Diözesanbischof kam u.a. zur These: Kirche ist eine wenig erfahrbare Größe,

sogar im kirchlichen Dienst. Folgende Anzeichen der Umfrage haben zu dieser gewagten These geführt:

- Einzelseelsorge ist beliebter als Gemeindeaufbau, was vor dem gesellschaftlichen Hintergrund der Individualisierung nicht überrascht. Gemeindeaufbau ist ein hohes Ideal, das nur wenig eingelöst werden kann. Das Team als Ort primärer Kirchenerfahrung ist nicht unproblematisch. Auch hier ist Kirche eine schwierig erfahrbare Größe. Wie bei einer Kleinfamilie werden viele unerfüllbare Erwartungen in den diffusen Begriff „Team“ hineinprojiziert.
- Der Austausch im menschlichen und theologischen Bereich fehlt auf weiten Strecken.
- Die Kirchenerfahrung auf der Ebene des Dekanates ist für viele nicht mehr plausibel.
- Das Bistum wird als weit weg erlebt. Es wird wenig Unterstützung erwartet, gerade bei jenen Berufsgruppen, deren theologische Identität zuwenig geklärt ist: welcher Kontrast zum Kirchenverständnis des Konzils, das den Bischof als „Symbol“ der Ortskirche versteht!
- Die Ebene der Weltkirche wird in der Umfrage nur unter dem Aspekt der Rechtsvorschriften betrachtet. Die Weltkirche wird so auf die rechtliche Seite reduziert, was in der Amtsfrage und in der Sakramentenpastoral immer wieder zu beobachten ist. Es wird kaum gefragt, welche Theologie in den entsprechenden Rechtsvorschriften zum Ausdruck kommt. Eine Gemeinschaft, die nur punktuell erfahrbar ist, trägt emotional nicht.

Lösungen werden, wie der Bischof darstellte, eher auf der Ebene der Organisation als auf der Ebene der

Theologie gesucht. Wenn die Kirche nur die Organisation ändert (zum Beispiel Zulassungsbedingungen), genügt das allerdings nicht. Die Frage der Ordo-Theologie ist damit noch nicht angegangen. Eine Theologie des Amtes ist im Zusammenhang mit dem Ziel der Kirche neu zu denken.

Schließlich ist ein Dienst in der Kirche für den Diözesanbischof nur dann sinnvoll, wenn eine Person das Vertrauen hat, daß das Reich-Gottes-Projekt sakramental in der Kirche verwirklicht ist, in ihrer Geschichte, aber auch heute. Durch Umkehr muß dies vertieft werden. Allerdings steht die Sozialform der Kirche nicht ein für allemal fest, sondern sie verändert sich unter dem Anspruch des Evangeliums in Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es ist deshalb dem Diözesanbischof ein Anliegen, eine Sozialform im Bistum Basel wachsen zu lassen, die dem Ziel der Kirche entspricht. Eine zentrale Frage dabei bleibt, ob es gelingt, neue Kirchnerfahrungen zu machen.

Gefreut hat Bischof Hansjörg Vogel der Umstand, daß die überwiegende Mehrheit der Befragten in ihrem Beruf zufrieden ist. Im Gespräch mit einzelnen komme dies eher zum Vorschein als im Gespräch mit einem ganzen Dekanat. Hier gewinne leicht eine Atmosphäre der Unzufriedenheit und Resignation die Oberhand. Es ist für den Diözesanbischof deshalb ein erfreuliches Zeichen, daß die berufliche Zufriedenheit so deutlich durch die Umfrage dokumentiert wurde.

Mühsames, aber hoffnungsvolles Weitergehen

1995 werden die Schritte im „Urteilen“ noch vertieft und das „Handeln“ angegangen. Dieser Vorgang führt langsam zu einer Pastoralkonzeption im Bistum Basel. Obwohl ein solcher Weg mühsam ist, steht bereits ein wichtiges Ergebnis fest: Alle, die mit dem Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel Probleme angehen und auf Fragen Antwort suchen, werden in ihrer Grundhaltung beeinflusst. Sie gehen nicht mit vorgefaßten Meinungen an Lösungen, sondern sie spüren ihre eigene Verantwortung. Bischof, Bistumsleitung, Dekane, Seelsorgerinnen und Seelsorger werden von vielem entlastet, aber auch herausgefordert, sich wirklich in das Evangelium zu vertiefen. Dies gibt in einer Zeit, in der so viele enttäuscht sind, neue Perspektiven im Leben und Handeln.

Leitlinie dafür ist, was Bischof Hansjörg Vogel bei seinem Amtsantritt an Ostern 1994 betonte: „Miteinander vertrauen wir darauf: Jesus Christus ist in unserer konkreten Kirche trotz all ihres Versagens mit auf dem Weg. Miteinander wollen wir versuchen, ihn wahrzunehmen. Wir werden ihn finden, da wo wir auf echtes Leben stoßen. Er ist da, wo wir der menschlichen Not nicht ausweichen. Er ist mit uns, wenn wir uns für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Er ist da, wenn wir unser Leben im Gebet vor ihm ausbreiten. Er ist da, wenn wir seine Sakramente feiern.“